

Jakob Deibl

Reminiszenzen an ein Gespräch über Naturwissenschaft und Theologie

Die folgenden Überlegungen gehen zurück auf ein Gespräch über Naturwissenschaft und Theologie mit dem Physiker Dr. SEGUARD-BASE, das mir ob seines konstruktiven und wertschätzenden Charakters, für den ich mich herzlich bedanken möchte, in guter Erinnerung geblieben ist. Auf den folgenden Seiten finden sich einige Reminiszenzen daran, die auf einen wissenschaftlichen Apparat verzichten und nicht den Anspruch auf Originalität erheben können. Viele Motive, die ich in die Diskussion einzubringen versucht habe, stammen aus Gesprächen mit Kurt APPEL, wobei es mir nicht mehr möglich ist, dies detailliert auszuweisen. Ich möchte mit allgemeinen Überlegungen beginnen (1), sodann einige Fragen an die Naturwissenschaften (besonders die Physik) richten (2–4), einige (Schein-)Konflikte zwischen den Disziplinen (5–7) benennen, um dann mit Überlegungen im Ausgang von der Bibel aufzuhören (8). Es ist mir wichtig, vorweg zu betonen, dass ich eine große Wertschätzung und Bewunderung für die Naturwissenschaften empfinde und einen Konflikt mit Theologie, Religion und Glauben letztlich für einen Scheinkonflikt halte.

1) Wird im akademischen Umfeld über einen Konflikt von Naturwissenschaft und Theologie diskutiert, sollte selbstverständlich die jeweils andere Position in ihrer differenziertesten Form aufgenommen werden und nicht in lächerlichen Zerrbildern, Plattitüden, Karikaturen und vereinfachenden Parolen. Verhindert wird dies nicht zuletzt durch zwei Formen eines Hochmutes: Einerseits gibt es einen Hochmut der Theologie, der kein Interesse für die grandiose Erfolgsgeschichte der Naturwissenschaften (besonders der Physik als

der Leitwissenschaft der letzten zweihundert Jahre) aufbringen will, weil er sie für das eigene (philosophisch-theologische) Denkgebäude für bedeutungslos hält. Andererseits gibt es auch einen Hochmut der Naturwissenschaften, welcher über Jahrtausende zurückgehende religiöse Traditionen als primitives voraufgeklärtes Bewusstsein ansieht. Ein Gespräch kann aber nur dann erfolgen, wenn man bereit ist, damit zu rechnen, dass einem der Gesprächspartner auch tatsächlich etwas Substanzielles zu sagen hat, das sich aus dem eigenen Wissen und den damit verbunden Denkstrukturen nicht ableiten lässt. Ein Gespräch von Naturwissenschaft und Theologie läuft Gefahr, wenig ergiebig zu sein, wenn man meint, man könne unmittelbar einzelne Aussagen oder Positionen miteinander konfrontieren. Vielmehr gilt es zunächst die Frage zu stellen, welche Fragen eigentlich zu stellen sind. Nicht selten wird mit der Suche nach Antworten bzw. der Profilierung oder Widerlegung von Positionen begonnen, ohne sich zuvor über die Fragen Gedanken gemacht zu haben. Die eigentlichen Fragen sind jedoch meist nicht unmittelbar zugänglich und bedürfen erst der Anstrengung ihrer Freilegung.

2) Die erste Frage, mittels der ich mich tastend einem Gespräch annähern möchte, will dem Physiker (und freilich auch den naturwissenschaftlich versierten Leserinnen und Lesern) das Wort lassen: Wo sehen Sie heute die interessantesten Gebiete der Physik (der Naturwissenschaft), in denen sich in nächster Zeit entscheidende Umbrüche, die über eine bloße Verfeinerung bisheriger Kenntnisse hinausgehen, ereignen könnten? Wo sind jene Bereiche, von denen Sie meinen, hier könnten sich in den kommenden Jahren wichtige Entwicklungen abspielen, auch wenn noch nicht abzusehen ist, wie diese aussehen werden? Wo sind in der Physik (und allgemein in den Naturwissenschaften) Durchbrüche zu erwarten? Stehen möglicherweise Paradigmenwechsel in Haus? Gibt es – streng naturwissenschaftlich gesehen, d.h. ohne Überschreitung des Empirischen in einen metaphysischen oder religiösen Bereich – Grenzen, von denen wir heute sagen müssen, dass sich an ihnen die aktuelle Naturwissenschaft (ihre Methodik, ihr Begriffsapparat, ihre Grundannahmen etc.)

als unzulänglich erweist? Anders gesagt: Gibt es Bereiche der Physik bzw. Phänomene, welche eine andere erst zu entwickelnde Physik fordern?

3) In vielen ihrer Disziplinen hat sich die Naturwissenschaft (analog zu anderen Wissenschaften) von Vorstellbarkeit und Anschaulichkeit gänzlich entfernt. Angesichts dessen ist von Seiten derer, die keine Experten/Expertinnen sind, umso deutlicher die Frage zu stellen, wo die Grenze von seriöser Wissenschaft und (zweifellos ebenfalls interessanter) Fiktion ist. Was ist Gegenstand experimenteller Forschung und naturwissenschaftlicher Theoriebildung und was hat zwar eine hypothetische Denkbarkeit, antwortet aber – in populärwissenschaftlicher Manier – eher einer gewissen Sensationslust? Wie ernst nimmt die Physik selbst ihre Herkunft aus der Forderung nach experimenteller Überprüfbarkeit? Wie verhindert die Physik, ihr Postulat der Objektivität zu verlassen und in Imaginationen des mathematisch Möglichen fernab jeglicher experimenteller Überprüfbarkeit abzugleiten? Wie sind in diesem Zusammenhang die inflationären Meldungen über ein pulsierendes Universum und über Parallel-Universum einzuschätzen?

Was ist überhaupt jene „Natur“, an der die Natur-Wissenschaft ihre Theorien bildet und ihre Experimente appliziert? „Gibt es“ diese Natur oder wird sie selbst immer mehr zu einem von den Naturwissenschaften vorausgesetzten Konstrukt, das immer genauer einer mathematischen Logik und sich ausdifferenzierenden Gesetzmäßigkeiten folgt? Wenn sämtliche neue (empirische) Erkenntnisse nur mehr durch einen immer komplexeren Einsatz von Apparaten, der einen immer höheren Energieaufwand erfordert, gewonnen werden können, stellt sich dann nicht die Frage, inwiefern die damit erforschte „Natur“ die von den Apparaten erzeugte (oder in anderen Worten: von ihnen vorausgesetzte) Natur ist?

Aus den massiven Einsprüchen der Religionskritik des 19. Jahrhunderts musste die Theologie lernen, dass sie nicht mehr unmittelbar von die Erfahrung übersteigenden Begriffen des „je Größeren“, des Unendlichen sprechen könne. In jeder Aussage darüber muss sie

sowohl die Frage nach dem jeweils endlichen (ökonomisch, kulturell, sprachlich bedingten) Ausgangspunkt als auch die Frage, was damit über den Menschen ausgesagt wird, stellen, will sie nicht als bloße Projektion endlicher Verhältnisse ins Unendliche entlarvt werden. Es kann, was die Physik betrifft, der Eindruck entstehen, als „berausche“ sie in ihren Darstellungen mit immer größeren und immer kleineren Dimensionen, die sich schon lange jeglicher „Erfahrung“ entzogen haben. Gibt es – ähnlich wie in der Theologie – auch in der Physik eine selbstkritische Reflexion, was die sich immer weiter ins Unendliche entziehenden Größen für Rückschlüsse auf den Ausgangspunkt der Fragestellungen zulassen, d.h. inwiefern diese Ergebnisse auch gesellschaftliche Verhältnisse widerspiegeln? Was haben sie uns über den Menschen zu sagen?

4) Was bedeutet es für eine Wissenschaft, die auf das Experiment nicht verzichten kann, dass mit der sogenannten dunklen Materie 85% der Materie, die aus heutiger Sicht für ein Verständnis des Universums nötig ist, bisher nicht nachgewiesen werden konnte? Was ist darüber hinaus mit der sogenannten dunklen Energie, die 70% der Energie unseres Kosmos ausmachen soll und von deren Existenz man offensichtlich überzeugt ist, ohne jedoch zu wissen, worum es sich dabei handeln sollte? Stellt dies den aktuellen Status der Physik nicht massiv in Frage? Die Physik ist angetreten, um Phänomene zu beschreiben, indem sie diese in gesetzmäßige Zusammenhänge bringt – nun scheint aber die aktuelle Lage darauf zu verweisen, dass man den Großteil dessen, was den Kosmos ausmacht, d.h. den Großteil der Phänomene, gar nicht kennt und lediglich postulieren muss.

Materie und Energie, denen ein dunkles Komplement an die Seite gestellt wird, sind keine nebensächlichen Begriffe, sondern aus der Frühzeit abendländischer Philosophie stammende und seither mannigfaltig variierte Grundkonzepte unseres Denkens, die – in die Physik aufgenommen – auch dort eine wesentliche Rolle spielen. Das dunkle Moment taucht mithin nicht in irgendwelchen Randbereichen, sondern durchaus im Zentrum der Physik auf. Könnte das physikalische Postulat einer derartig großen Fülle an „Dunklem“

auch Chiffre für eine tiefe Problematik sein, welche die Physik zu-
erst betrifft?

5) Sprechen wir heute über einen Konflikt von Naturwissenschaft und Theologie, so muss dieser als ein typisch modernes Phänomen verstanden werden, nicht jedoch als eine Konfrontation zwischen einem vormodernen „mittelalterlichen“ und einem aufgeklärt modernen Weltbild. Die Moderne hat in unserer Kultur alle Bereiche so sehr durchdrungen, dass auch religiöse Positionen bis hin zu Fundamentalismen nur verstanden werden können, wenn sie auf ihrem Boden betrachtet werden. Ich möchte dies an der Frage wörtlicher Bibelauslegung zeigen, handelt es sich doch dabei um einen ständig wiederkehrenden Streitpunkt in der Konfrontation von Naturwissenschaft und Theologie. Besonderes Augenmerk gilt dabei meist den Schöpfungserzählungen, dem Sieben-Tage-Schöpfungsgedicht und der Paradieseserzählung (Gen 1f). Von naturwissenschaftlicher Seite werden diese Texte nicht selten in einem wörtlichen Verständnis gelesen, wobei es dann nicht allzu schwer fällt aufzuzeigen, wie sie sämtlichen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen widersprechen: Das Universum ist nicht in sechs Tagen entstanden, sondern in 13,7 Mrd Jahren ... Von bibelfundamentalistischer Seite wird der Text ebenfalls wörtlich gelesen, nun aber behauptet, die Naturwissenschaften hätten nicht Recht, weil die Wahrheit über die Entstehung des Universums wie des Lebens im biblischen Text zu finden sei. Beide gehen – mit freilich gegenteiligen Absichten – in derselben Weise von einem wörtlichen Verständnis des Textes aus, was jedoch der Tradition christlicher Bibelauslegung gänzlich widerspricht.

Das Aufeinandertreffen zweier Formen wörtlicher Interpretation des Textes ist selbst ein typisch neuzeitliches Problem. Vor der Neuzeit war ein wörtlich-unmittelbarer Zugriff auf Bibel nicht üblich, d.h. bibelfundamentalistische Kreise mit ihrem Ideal eines wörtlichen Textverständnisses hängen trotz ihrer mitunter aggressiven Betonung ursprünglicher Treue zum Text einer typisch modernen Haltung an. Im Mittelalter war es Standard, dass jeder biblische Text mindestens vier verschiedene Sinndimensionen freigeben musste: Man begann

mit dem Versuch, einen buchstäblichen Sinn zu finden – dies war aber nur der Anfang der Interpretation. Sodann musste jeder Text eine allegorische Bedeutung haben, d.h. auf etwas anders verweisen, das darin bildhaft, metaphorisch ausgesagt ist. Überdies musste er auch einen moralischen Sinn aufweisen – d.h. eine Botschaft für unser Handeln enthalten. Schließlich musste jeder Text anagogisch interpretiert werden, sodass er von der Erhebung des Menschen zum Göttlichen rede. Hatte man diese vier Sinndimensionen nicht gefunden, war ein Text nicht ausreichend interpretiert. Die vier Dimensionen stellten dabei jedoch lediglich das Minimum an interpretatorischer Mehrstrahligkeit dar, die jeder Interpret/jede Interpretin in einem Text heben muss, mitunter war von bis zu zwölf Sinndimensionen die Rede.

Meine Vermutung ist, dass mit dem Aufkommen der exakten Methoden der Naturwissenschaften, die eindeutige Aussagen treffen müssen, jene Sinnvielfalt und Freiheit im Umgang mit dem biblischen Text in den Hintergrund getreten ist. Was als Methode der Naturwissenschaften legitim und höchst erfolgreich ist, hat in unserem technischen Zeitalter eine allgemeine Plausibilität erlangt und über die Naturwissenschaften hinaus viele andere Bereiche erfasst. Die Vielfalt der Interpretation wurde nicht mehr als Reichtum angesehen und dem Phantasma eines wörtlichen Verständnisses preisgegeben. Durch diese Dominanz buchstäblich-unmittelbaren Verstehen-Wollens verarmte die Imaginationskraft, was biblische Texte bedeuten können, und wurde durch ein verbissenes Beharren auf deren Geltung ersetzt. Verloren ging die hermeneutische Kompetenz, den Gegenstandsbe- reich, die Methodik und die Aussageabsicht naturwissenschaftlicher und biblischer Aussagen zu unterscheiden, wodurch ein Konflikt entstand, den ich als Scheinkonflikt bezeichnen möchte.

6) Wo kann ein tatsächlicher Konfliktpunkt zwischen Naturwissenschaft und Theologie liegen? Von Seiten der Theologie ist die Frage zu stellen, ob mit den Aussagen und Methoden der Naturwissenschaften ein umfassendes Bild der Welt gezeichnet werden kann; ob also die Aussagen der Naturwissenschaften ausreichen, um die Welt in ihrer Reichhaltigkeit zu beschreiben. Sind naturwissenschaftliche

Aussagen die einzig legitimen Aussagen, um unsere Welt zur Darstellung zu bringen? Es ist klar, dass sich zunächst kein Geschehen vorbei an den naturwissenschaftlichen Gesetzen vollziehen kann – aber ist ein Phänomen schon vollständig erklärt, wenn sich seine naturwissenschaftlich angebbaren Bedingungen benennen lassen? Tragen nicht auch Religion, Kunst und Dichtung zu einer Erklärung unseres Daseins und der sich uns eröffnenden Welt bei? Anders gesagt, lassen sich alle Phänomene auf die Logik mathematischer Aussagen zurückführen, lassen sich die Lebendigkeit und Differenziertheit der Welt mittels physikalischer Gesetzmäßigkeit abbilden, lassen sich alle alltagsprachlichen Aussagen und Aussagen anderer Wissenschaften auf physikalische Sätze zurückführen? Wäre dies der Fall, handelte es sich bei Sprache (Religion, Kunst, Dichtung etc.), die immer von Mehrdeutigkeit, Bedeutungsspielräumen und einer umfassenden Verweisstruktur geprägt ist, um ein bloßes Epiphänomen mathematisch-logischen Kalküls, welches auch durch dieses ersetzt werden könnte. Ich möchte diese Problematik noch an zwei signifikanten Themen kurz erläutern, zum einen an einer Gegenüberstellung zweier unterschiedlicher „Paradigmen“ naturwissenschaftlichen Selbstverständnisses, zum anderen an einer in der Neuzeit statthabenden Veränderung im Verständnis des Terminus Ursache.

Galileo GALILEI wird der Aufruf zugeschrieben: „Messen, was messbar ist; messbar machen, was nicht messbar ist.“ Dies stellt eine methodische Regel für das Vorgehen in den Naturwissenschaften dar, welche in letzteren ihren legitimen Geltungsbereich hat. Anders der Lord KELVIN zugeschriebene Satz: „Anything that exists, exists in some quantity and can therefore be measured“, der eine ontologische Aussage trifft. Nur das, was quantifizierbar und folglich messbar ist, hat ontologischen Rang. Existenz wird nur dem zugesprochen, was sich einem bestimmten methodischen Vorgehen erschließt, womit der Geltungsbereich physikalischer Aussagen verlassen und eine metaphysische Position bezogen wird. Deren Plausibilität kann aber nicht mehr innerhalb der Naturwissenschaften diskutiert werden, sondern ist Gegenstand philosophischen Fragens. Klingen beide Sätze zunächst auch sehr ähnlich, so fallen doch mit

ihnen die Würfel. Umfasste Wirklichkeit nur das, was quantifizierbar ist, erlügen wir einem Reduktionismus und einer Abstraktion, die sich vom Anspruch zurückgezogen haben, Welt in ihrer phänomenalen Reichhaltigkeit zur Darstellung zu bringen.

Das neuzeitliche Denken übernimmt von den neu aufkommenden empirisch arbeitenden Naturwissenschaften den Gedanken einer durchgängigen Verknüpfung von Ursachen und Wirkungen. Seit ARISTOTELES war die Lehre von den vier Ursachen allgemein anerkannt: *causa materialis*, *causa formalis*, *causa finalis*, *causa efficiens*. Um ein Geschehen beschreiben zu können, bedurfte es einer differenzierten Betrachtung, die nicht nur die es auslösende Wirkursache in den Blick nahm, sondern unter anderem auch sein Ziel. In der Neuzeit verengte sich das Denken auf die *causa efficiens*: Kennt man die Wirkursache eines Geschehens, gilt es als erklärt. Dies mag ein völlig berechtigtes Vorgehen in den Naturwissenschaften sein, die Problematik entsteht jedoch da, wo man meint, damit schon eine umfassende Beschreibung von Welt gegeben zu haben. Ist man der Überzeugung, Welt in einem Determinismus, einer vollständigen Verknüpfung von Ursache und Wirkung hinreichend beschreiben zu können, gibt es keinen Platz mehr für Religion, aber auch nicht für Freiheit.

7) Mit LAPLACE hebt eine große Provokation für ein religiöses Denken an, beginnt doch mit seinem Diktum, er brauche die Hypothese „Gott“ nicht mehr, eine Geschichte, Gott aus den Residuen zu vertreiben, in denen er von religiöser Seite oft angesiedelt worden war: aus den Lücken, die bislang einer (naturwissenschaftlichen) Erklärung nicht zugänglich waren. Religion trat daraufhin ein Rückzugsgefecht an, welches freilich schon im Vorhinein verloren war. Ich möchte die Frage stellen, ob Theologie und Religion von dieser Provokation nicht auch etwas Wichtiges lernen können. Vielleicht war es zutiefst problematisch, Gott immer dorthin zu setzen, wo eine offene Stelle im System geblieben war. Gott war gleichsam die Variable oder der „Joker“, der immer dann zur Anwendung kam, wenn eine Erklärung noch nicht gefunden war. Vielleicht konnte mit dem laplaceschen Diktum langsam eine Rückbesinnung auf ein biblisches Gottesbild

einsetzen, das Gott nicht als einen Erklärungsfaktor in der Welt versteht. Religion und Theologie können davon lernen, dass ihr Gottesbild in vielerlei Hinsicht nicht dem biblischen Gottesbild entspricht. Aus biblischer Sicht ist Gott gerade nicht die abschließende Antwort auf alle Fragen, sondern die Radikalisierung eines Fragens. Gott ist nicht letzter Halt, sondern gibt unserer Befremdlichkeit, Fremdheit und Heimatlosigkeit, einer umfassenden Fraglichkeit und Nicht-Definierbarkeit, in der unser Mensch-Sein steht, einen Ausdruck. Biblisch gibt es keine Aussagen wie: „Gott ist ... dies und das“ und keine Definition Gottes, sondern die Erfahrung seines Sich-Erweizens: Menschen sprechen von Gott, wo sie die Erfahrung einer unerwarteten Befreiung gemacht haben, wo Geschichte vor dem Abbruch steht und dennoch weitergeht. Dieser Gott kann aber nicht festgehalten und an irgendeine Stelle unseres Denksystems gebracht werden, sondern zeigt sich gerade an den Übergängen, also dort, wo sich ein Ablassen von jedem Festhalten-Wollen, von fixierten Bestimmungen und Formen eigener Identitätsgebung ereignet.

8) Mit dem biblischen Glauben ist eine Erfahrung Gottes verbunden, die sich von einem mythischen Verständnis unterscheidet. Die Götter des Mythos korrespondierten mit dem Werden und Vergehen der Natur. Ihre jährlich wiederkehrenden Feste waren Naturfeste, d.h. orientiert am Kreislauf der Natur. Freiheit zeigte sich in der Natur, nämlich in der Regelmäßigkeit und Sicherheit ihrer Abläufe, die den Menschen Orientierung und Planung ermöglichten.

Mit dem Exodus (dem Auszug aus Ägypten), der den Beginn des biblischen Glaubens darstellt, ist jedoch eine völlig andere Gottesvorstellung verbunden. Nicht mehr primär in der Natur, sondern in Freiheit und Befreiung wird Gott erfahren. JHWH ist ein Gott, der sich im Gehen eines Weges (Exodus), d.h. in der Geschichte als Gott erweist. Er hat keinen bestimmten Platz in einem Tempel, in einer Stadt, im Jahresablauf (d.h. im Kalender); er hat keinen bestimmten Bereich der Zuständigkeit und keine bestimmte Aufgabe, sondern ist der Gott, der sich als Gott erweisen wird („Ich bin, der ich sein werde“ Ex 3, 14). Nicht mehr in den sich wiederholenden Abläufen der

Natur (aber auch nicht in der bloßen Durchbrechung von Naturgesetzen) findet dieser Gott seine Entsprechung, sondern in der Freiheit des Menschen, wobei diese nicht Willkür, sondern radikale Übernahme einer Verantwortung bedeutet. Darum ist der Weg Israels in die Freiheit sofort mit der Gabe des Dekalogs („Zehn Gebote“) verbunden. Der Mensch erhält nun die Aufgabe, für den anderen Menschen, aber auch für die ihn umgebende Welt (die Umwelt) Verantwortung zu übernehmen. Befreiung und Verantwortung werden nun die Orte der Gottesbegegnung. Dieser Gottesgedanke eignet sich nicht dazu, in Konkurrenz zu den Naturwissenschaften zu treten – sein Ort ist Freiheit und Verantwortung, nicht eine bestimmte Stelle in einem System, die er ausfüllen müsste.

Von daher muss auch der Begriff Schöpfung interpretiert werden. Dazu eine Vorbemerkung: Die biblische Urerfahrung Gottes liegt im Exodusgedanken der Befreiung, nicht in der Überlegung, wer die Welt auf welche Weise erschaffen habe. Die Rede von der Schöpfung entsteht zeitlich später und ist schon auf dem Boden der Exoduserfahrung anzusiedeln, von der her sie auch gelesen werden muss. „Schöpfung“ bedeutet nicht, Gott habe in sechs Tagen einen Erdball hergestellt und Tiere und Menschen darauf gesetzt, sondern steht in den biblischen Erzählungen für Neuschöpfung von Gesellschaft hin zu einem Leben in Freiheit, zu einer Befreiung der Unterdrückten. Wo hierarchische Unterschiede der Gesellschaften fallen, wo sich für Menschen Lebensraum erschließt und Zeit, diesen zu gestalten, eröffnet; wo auch den Ärmsten der Gesellschaft neue Lebensmöglichkeiten gegeben werden, da ereignet sich in biblischem Verständnis Schöpfung.

Liest man die beiden Schöpfungserzählungen am Beginn des Buches Genesis, wird die Aufgabe der Menschen in der Schöpfung deutlich: Sie sollen den Garten der Schöpfung pflegen und dort sich vermehren, um in Gemeinschaft zusammenzuleben. Wie aber kann das Wort „Macht euch die Erde untertan“ (Gen 1,28) verstanden werden, das den problematischen Eindruck erweckt, als wollte es die Beherrschung der Erde durch die Menschen legitimieren? Dieser Gedanke, so die Kritik an jenem Diktum, habe sich in der Neuzeit bis hin zur

gnadenlosen Ausbeutung und Verfügbarmachung der Erde gesteigert. Der Ausdruck meint jedoch etwas gänzlich anderes. „Untertan machen“ bezeichnet die Aufgabe des antiken Königs, den man sich nicht als absolutistischen Gewaltherrscher oder Diktator vorstellen darf. Er hatte die primäre Aufgabe, Sorge für die ihm Anvertrauten zu tragen. Im mythischen Weltbild musste der König, als Sohn Gottes, die Aufgabe übernehmen, die Welt davor zu bewahren, ins Chaos zu stürzen. Konnte oder wollte er diese Aufgabe nicht mehr wahrnehmen, war er nicht länger legitimer König. An dieser Stelle nimmt der biblische Text wahrlich eine Revolution des Denkens vor: Israel braucht keinen König mehr, sondern soll als freier Verband freier Menschen zusammenleben. Nur JHWH ist sein König. Was ursprünglich die Aufgabe und Würde des Königs war, nämlich für die Welt Sorge zu tragen, wird nun auf alle Menschen übertragen. Jede und jeder, der Mensch als Mann und Frau (als Repräsentanten des Menschseins in seiner größten Allgemeinheit), hat nun die Aufgabe, für ein gutes Bestehen der Welt und das Leben der anderen Menschen Sorge zu tragen.

„Schöpfung“ bedeutet demnach biblisch Neuschöpfung von Gesellschaft und Übernahme einer radikalen Verantwortung für die Welt und die anderen Menschen. Erst als in der christlichen Tradition dieses Verständnis vergessen wurde, konnten die Texte, die von der Schöpfung erzählen, zu einer Konkurrenz für die Naturwissenschaften und ihr Bild, das sie von der Entstehung des Kosmos zeichneten, werden.